

UNSAFE SPACES

Ein fünfteiliger Podcast der Gedenk- und Bildungsstätte *Haus der Wannsee-Konferenz* zu Antisemitismus an Bildungs- und Kulturorten, wurde am 26. Februar 2026 im Club und Kulturzentrum *About Blank* vorgestellt.



Die Schlange vor dem Club und Kulturzentrum *About Blank* kurz vorm Einlass.

Inhalt

Vorwort, <i>Eva Geffers</i>	2
Unsafe Spaces <i>Elke Stegen</i>	3
War der 8. Mai 1945 in Deutschland ein Tag der Befreiung <i>Gabriel Berger</i>	5
Erinnerung an 1945 <i>W. oflhard Beseer</i>	6
Großer Zeitzeugeneinsatz, <i>Elli Tellmannr</i>	8
Mail von <i>Peter Carow</i>	9
Mail von <i>Melanie Harmsen</i>	10
Zeitzeugengespräch, Dreilinden-Gymnasium, <i>Peter Carow</i>	10
Schülerkontakt zum Holocaust Gedenktag, <i>G. Bergerr</i>	11
Buchbesprechung McKay, Sinclair, Berlin 1918–1989 <i>Gertrud Achinger</i>	11
Wir gratulieren zum Geburtstag	12

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e.V.

Togostraße 74, 13351 Berlin

www.zeitzeugenboerse.de

Telefon: 030.440 463 78

Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 10–13 Uhr

V.i.S.d.P. Jens Spletstöhser, 1. Vorsitzender

Redaktion: Eva Geffers

redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann

Layout und Satz: Michael Bork

Redaktionsschluss: jeweils der 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnummer vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Druck: typowerk

Marc Johné & Daniel Wiesenthal GbR


Buskower Dorf Straße 22

16816 Buskow bei Neuruppin

Telefon: 03391.51 09 09 5

Mail: info@typowerk.net

Die **ZeitZeugenBörse e.V.** wird gefördert von

 der Senatsverwaltung für Integration,
Arbeit und Soziales

Vorwort von Eva Geffers

Der aktuelle Zeitzeugenbrief beginnt mit dem Artikel „Unsafe Spaces“ (Unsichere Orte), in dem das Haus der Wannseekonferenz verschiedene Podcasts zum Thema vorstellt. Anschließend geht es um den 8. Mai 1945, zu dem Dr. Berger die Frage stellt, ob dieser Tag für Deutschland ein Tag der Befreiung war. Um das Kriegende geht es ebenfalls im folgenden Artikel von Herrn Besser.

Mehrere nun folgende Texte, beginnend mit Elli Tellmanns „Großer Zeitzeugeneinsatz am Dreilinden-Gymnasium“, beschreiben einen Workshop im Dreilinden-Gymnasium, gesehen sowohl aus Lehrer- als auch aus Zeitzeugensicht. Danach beschreibt Dr. Berger eine Schülerbegegnung zum Holocaustgedenktag. Besonders interessant für uns Berliner ist das Buch „Berlin 1918–1989“, geschrieben aus der Sicht eines Engländers.

Hinweise auf unsere Veranstaltungen erhalten Sie per Mail!

Es gibt noch Wunder!

Wann haben Sie zuletzt ein Wunder erlebt? Für mein Fotobuchprojekt suche ich kleine, staunenswerte Momente – Begegnungen, Erkenntnisse oder Ereignisse, die Ihr Leben überraschend berührt haben. In persönlichen Interviews erzählen Sie Ihre Geschichte. Sie fließt ins Buch ein und wird künstlerisch mit Text, Illustration und Fotografie aufbereitet – eine Sammlung nicht-konfessioneller Wunder, die Mut machen und Hoffnung schenken. Wenn Sie ein Wunder teilen möchten, melden Sie sich für ein Interview. Tobias Kipp ist Künstler, Autor und Filmemacher und arbeitet interdisziplinär in verschiedenen Techniken.

Mehr Informationen finden Sie unter:

www.tobiaslipp.de, Mail: tobias@metastadt.com

Telefon: 0179 531 34 60

Auch in einem ZeitzZeugenBrief finden wir Platz für Ihre Wundergeschichte!

■ Nachtrag zum ZZB Oktober/November 2025

Die Zeichnung auf der Titelseite ist von

Raya Sinem, Schülerin der 10. Klasse am Walther-Rathenau-Gymnasium, Berlin.

UNSAFE SPACES

Ein fünfteiliger Podcast der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz zu Antisemitismus an Bildungs- und Kulturorten wurde am 26. Februar 2026 im Club und Kulturzentrum *About Blank* vorgestellt.

Von **Eike Stegen**, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Gedenk- und Bildungsstätte **Haus der Wannsee-Konferenz**

Um gegenwärtigen Antisemitismus an Bildungs- und Kulturorten zu verstehen, haben sich die Direktorin der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Deborah Hartmann und der wissenschaftliche Mitarbeiter Dr. Jakob Müller mit fünf Bereichen auseinandergesetzt: Schule, Universität, Club, Theater und Film. Sie haben in den fünf Folgen mit insgesamt 16 Menschen gesprochen – über ihre Erfahrungen, ihre Beobachtung, Verantwortung und darüber, was getan werden kann.

Am 26. Februar 2026 wurde der Podcast an einem ungewöhnlichen Veranstaltungsort präsentiert: dem Club und Kulturzentrum *About Blank*. Der Club ist ein Partner der dritten Podcast-Folge zu Club- und Musikkultur. Das Kollektiv der Betreiber*innen war mit seiner antisemitismuskritischen Haltung, vor allem mit seiner Kritik an mangelnder Solidarität der Club- und Musikszene nach dem Überfall auf das Nova-Musikfestival als Teil des Hamas-Angriffs auf Israel am 7. Oktober 2023, angegriffen worden.

Deborah Hartmann betonte daher bei der Podcast-Präsentation, zwischen dem DJ-Pult und der Bar am Rande der Bierbankbestuhlten Tanzfläche stehend, über der sich eine große Diskokugel drehte, dass die Wahl des Ortes nicht nur der Neugier nach einem für Mitarbeitende von Gedenk- und Bildungsstätten eher ungewöhnlichen Raum geschuldet war, sondern dass die Veranstaltung auch als Signal der Solidarität mit dem Engagement der Betreiber*innen zu verstehen ist.

Bevor am Abend des 26. Februars 2026 nun der Podcast präsentiert wurde, kam zunächst ein Bildungs- und Kulturort zur Sprache, der – jedenfalls vorläufig – im Podcast nicht verhandelt wurde: die Gedenkstätte. In einer Lesung des Instituts für Neue Soziale Plastik präsentierte die Schauspielerinnen Lisa Ullrich das Hörstück „Fußnoten“ von Stella



Schauspielerinnen Lisa Ullrich bei der Lesung „Fußnoten“.

Leder und Benno Plassmann, bei dem es um antisemitische Vorfälle in Gedenkstätten geht. Diese Vorfälle betreffen nicht nur das Handeln und Sprechen von Besucher*innen, sondern auch von Mitarbeitenden, von Leuten, die an Gedenkstätten pädagogisch tätig sind. Der Text der knapp einstündigen Lesung mit seinen vielfältigen Beispielen antisemitischer Übergriffe an Gedenkorten macht deutlich, dass der Podcast nach Fortsetzungen ruft.

Im Anschluss an die Lesung waren von Direktorin und Podcasterin Deborah Hartmann vier Mitwirkende auf die Bühne geladen worden: Joel Ben-Joseph berichtete von seinem Engagement in der Studierendengruppe Tacheles an der Humboldt-Universität; Nora (deren Nachname anonym bleibt) vom Kollektiv *des://about blank* gab Einblicke in die Club- und Musikszene; Lea Wohl von Haselberg, Film-Professorin in Babelsberg, sprach über Film und Filmfestivals; Mehmet Can, Lehrer am Rütli-Campus, erzählte aus dem Schulleben. (Das Theater sollte durch die Intendantin der Münchner Kammerspiele repräsentiert werden; sie musste kurzfristig absagen.)

Die Podcast Folgen sind gemeinsam so aufgebaut, dass sie immer drei Perspektiven hörbar machen: die der von antisemitischer Diskriminierung

rung Betroffenen; die von Expert*innen zu antisemitischer Diskriminierung an den jeweiligen Orten; und die Perspektiven von Menschen, die an den Orten Verantwortung haben und sich mit dieser Verantwortung zu antisemitischer Diskriminierung verhalten müssen. Deborah Hartmann und Jakob Müller kommentieren die Audios der Perspektiven und ordnen sie für die Hörer*innen ein.

Ein Motiv in der Betroffenenperspektive kehrt stets wieder: die Isolation. Joel Ben-Joseph nimmt an der Universität besonders nach dem 7. Oktober 2023 wahr, dass es ein Suchen nach „dem Juden“ gäbe, nach dem „bösen Zionisten“. Um sich dem nicht auszusetzen, bliebe man als jüdischer Studierender lieber unsichtbar. Dasselbe beim Theater, von dem Eva Marburg berichtet: „Die allerwenigsten wagen es überhaupt, im Theaterbetrieb sich zu outen als Jüdinnen und Juden. Sie werden sofort dazu gezwungen, sich zu positionieren, sich zu verhalten. Das heißt, es kommt zu Vereinsamung, zu Verstummung, zu Angst, sich zu äußern.“

Für Shlomit Tripp, Begründerin des Puppentheaters „Bubales“ ist die Erfahrung des Sich-Versteckens in die Arbeit zu einem neuen Purim-Stück mit eingeflossen. Sie berichtet im Podcast, sie habe die Purim-Geschichte auf eine sehr humorvolle Weise auch praktisch neu verarbeitet. In dem Stück geht es eben ganz besonders um das Verheimlichen der jüdischen Identität, was momentan für viele jüdische Kinder immer stärker wieder zum Alltag geworden ist. Und ich will auf der einen Seite jüdischen Kindern damit wieder etwas mehr Stärke und Hoffnung geben und auf der anderen Seite nicht-jüdischen Kindern und aber auch Erwachsenen ein bisschen vermitteln, wie sich das anfühlt.“

Stärke und Hoffnung geben: Shlomit Tripp will das mit ihrem Stück erreichen; und Joel Ben-Joseph erlebt es konkret, als er anfängt, sich an der Humboldt-Universität gegen Antisemitismus zu engagieren. Er gründet mit weiteren jüdischen Studierenden eine Gruppe, sie geben sich den Namen Tacheles. Die Tacheles-Gruppen gibt es mittlerweile in Berlin auch an der Freien Universität und an der Technischen Universität. Es sei erstaunlich, sagt er, wie viele andere gefolgt seien, wenn einer einmal voranschreitet und damit die Vereinzelung durchbricht.

Eine Leistung des Podcasts ist es, dass Antisemitismus und auch die Arbeit gegen Antisemitis-



Der wissenschaftliche Mitarbeiter Dr. Jakob Müller (links) und Direktorin Deborah Hartmann (Mitte), im Gespräch mit Janis Gebhardt (rechts) Geschäftsführer vom Studio Jot, wo wir den Podcast produziert haben.

mus an Bildungs- und Kulturorten nicht nur dargestellt werden, sondern von den Hörenden kritisch reflektiert werden können, seien die Hörenden nun selbst Betroffene, Expert*innen oder Verantwortliche in diesem Bereich oder interessierte Außenstehende. Es zeigten erneute antiisraelische Aktionen auf der Berlinale direkt vorm Release oder der Ausschluss eines als „zionistisch“ bezeichneten DJs von einer Veranstaltung in Berlin-Kreuzberg direkt nach dem Release, wie sich das Thema auf stets neue Weise aktualisiert.

Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz produziert mit UNSAFE SPACES bereits die dritte Podcast-Reihe. Begonnen hatte das Haus 2020 mit drei Folgen „Hintergrundgespräche“ zu den Herausforderungen einer neuen Dauerausstellung im „Design für Alle“; es folgte 2024/25 ein zehnteiliger englischsprachiger Podcast „Wannsee. Looking at the International Dimensions of the Holocaust“.

Für den Podcast UNSAFE SPACES, der auf allen gängigen Podcast-Plattformen (Spotify, Podigee) und mit Transkript auch auf der Webseite des Hauses der Wannsee-Konferenz kostenfrei abzurufen ist, arbeitete das Haus mit dem Berliner Studio Jot zusammen, einem engagierten Team, das eine breite Erfahrung in der Podcast-Produktion mitbrachte und dazu insbesondere auf Instagram

gut vernetzt aufgestellt ist. Der von ihnen produzierte Trailer mit den beiden Podcast-Hosts Deborah Hartmann und Jakob Müller wurde bereits fast 20.000 mal gesehen und ist damit auf Instagram die erfolgreichste Bewegtbild-Produktion, die das Haus je veröffentlichte.

Mit möglich gemacht hatte diese professionelle Podcast-Produktion eine Förderung der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt, aus deren „Aktionsfonds zur Unter-

stützung von Projekten gegen Antisemitismus“ dem Haus Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Der Fonds war nach der Welle antisemitischer Gewalt, die es weltweit und eben auch in Berlin nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 gab, aufgelegt worden. Dieses Projekt ist ein gutes Beispiel, wie aus dem Fonds ein Produkt nachhaltiger und breitenwirksamer antisemitismuskritische Vermittlung hervorging. Dafür gebührt der Senatskulturverwaltung ein herzlicher Dank. *Eike Stegen*

War der 8. Mai 1945 in Deutschland ein Tag der Befreiung?

Wie gewohnt wird auch in diesem Jahr am 9. Mai in Russland der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland mit großem Pomp und martialischer Waffenschau begangen. Doch über der Feier zum einundachtzigsten Jahrestag des Sieges liegt der Schatten des Krieges Russlands gegen die Ukraine, was sich unter anderem in der Abwesenheit von Vertretern der ehemals im Krieg gegen Deutschland verbündeten Westalliierten äußert. In seiner Feiertagsrede wiederholt Putin, wie inzwischen gewohnt, sein Mantra, dass Russland in der Ukraine das „nazistische Regime“ bekämpfe, womit die Spezialoperation in der Ukraine die Fortsetzung des Großen Vaterländischen Krieges sei. Der kollektive Westen, der die Ukraine unterstützt, sei somit zum Zentrum des Neonazismus geworden.

Die in unseren Ohren schräg klingenden Argumente Putins und seiner Jünger entbehren aus russischer Sicht nicht der Logik. Denn was beinhaltet die von Russland und seinen Anhängern gepriesene Befreiung vom Faschismus konkret? Zum einen war es die ohne Frage lobenswerte Niederschlagung des räuberischen, verbrecherischen und menschenverachtenden Nationalsozialismus, die mit enormen menschlichen und materiellen Verlusten im Verbund mit den Westalliierten gelungen ist. Zum anderen war es aber von Seiten der Sowjetunion ein Eroberungsfeldzug zum Ausbreiten des kommunistischen Systems, das den in Osteuropa besetzten Staaten gegen den Willen der Menschen aufgezwungen wurde. Für die osteuropäischen Staaten und das 1940 gemäß dem

Hitler-Stalin-Pakt besetzte Baltikum war somit der 8., bzw. nach russischer Zeitrechnung 9. Mai 1945 nicht ein Tag der Befreiung. Es war ohne Frage der Tag des Sieges über die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die aber zwangsweise in die kommunistische Gewaltherrschaft eingetauscht wurde, welche erst 1989/1990 erfolgreich abgeschüttelt werden konnte.

Wenn Putin von einer Neuordnung Europas gemäß den Interessen Russlands spricht, hat er damit die Wiederherstellung der alten Ordnung aus der Zeit vor 1989/1990 im Sinn und dazu gehört in erster Linie die Angliederung oder zumindest Unterordnung der Ukraine. Die meisten ehemaligen asiatischen und kaukasischen Sowjetrepubliken kooperieren heute mit Russland. Die nächsten Schritte zur Herstellung der dem heutigen Russland genehmen Ordnung in Europa wären: die Wiederangliederung oder zumindest Annäherung des Baltikums an Russland und zumindest eine Neutralisierung der ehemaligen Ostblockstaaten und Finnlands, also deren Herauslösung aus der NATO.

Wenn Russland jährlich am 9. Mai den Tag des Sieges feiert, ist damit folglich nicht nur die Erinnerung an den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland gemeint, sondern auch an die Besetzung der osteuropäischen Staaten und an deren Umwandlung in eine sowjetische Einflusszone. Die ehemals ideologisch motivierten sowjetischen Herrschaftsansprüche in Osteuropa erleben seit Putins Machtantritt eine Renaissance als rein impe-

riale an die Zarenzeit angelehnte Machtansprüche. Russlands heutige Interessensphäre reicht aber noch weiter. Dem russischen Eurasien soll sich in der Vorstellung heutiger russischer Vordenker, etwa Alexander Dugin, ganz Europa bis zum Atlantik unterwerfen. Deshalb fordert Putin seit Jahren vehement den Rückzug der USA aus Europa, weil er nicht ganz zu Unrecht glaubt, mit den sich selbst überlassenen Europäern fertig werden zu können. Derzeit scheint es, als würde ihm Trump ganz unerwartet diese Aufgabe erleichtern. Dabei geht es nicht, wie es zuweilen im Westen behauptet wird, um die militärische Eroberung Europas. Es geht vielmehr nach Möglichkeit um die „friedliche“ Unterordnung Europas unter den Willen und die Belange Russlands, ähnlich wie Finnland bis 1989, obwohl formal unabhängig, dem Willen der Sowjetunion unterworfen war.

Kein Wunder, dass der 8. Mai in Polen und in den Baltischen Staaten nicht als Tag der Befreiung

begangen wird. Denn der Sieg der sowjetischen Streitkräfte über Nazi-Deutschland brachte ihnen die sowjetische Fremdherrschaft. Ähnlich ambivalent ist der 8. Mai für Deutschland. Es wurde, was der ehemalige bundesdeutsche Präsident Richard von Weizsäcker 1985 zurecht sagte, durch fremde Truppen von der Nazi-Herrschaft befreit, allerdings nachdem sich die Deutschen als unfähig erwiesen hatten, sich wie die Italiener selbst vom Faschismus zu befreien. Für den westlichen Teil Deutschlands, der schon bald nach Ende des Krieges einen demokratisch regierten Staat aufbauen konnte, war es eine Befreiung. Für die sowjetisch besetzte Ostzone, die von den Besatzern ein stalinistisches Terrorregime übergestülpt bekam, war es aber alles andere als eine Befreiung. Deshalb war, im Nachhinein interpretiert, der 8. Mai 1945 für Deutschland als Tag der militärischen Niederlage wohl zugleich ein Tag des Sieges über den Nationalsozialismus, nicht aber ein Tag der Befreiung. *Gabriel Berger*

Erinnerungen an 1945

Im Mai vergangenen Jahres jährte sich zum 80. Male das Ende des zweiten Weltkrieges in Europa. Aus diesem Anlass kam mir die Idee, meine Erlebnisse und Erinnerungen in den Jahren 1943 bis Kriegsende und danach aufzuschreiben – um sie der Nachwelt und Familie zu erhalten. So mancher meiner Freunde bedauert genauso wie ich, seine Eltern oder Großeltern nach ihren Erinnerungen an die Weimarer Republik und die Zeit 1933 bis 1945 nicht befragt zu haben. Also kramte ich in meinen Kindheitserinnerungen. Es kamen acht Seiten zustande. Einige Episoden sollen hier im ZeitZeugen-Brief in kürzerer Form genannt werden.

Ich bin nicht in Berlin geboren, sondern 1938 im niederschlesischen Görlitz. Beide preußische Städte pflegten Kontakte seit der Kaiserzeit und danach in wirtschaftlicher, kultureller und auch touristischer Form. Die kürzeste Verbindung ergab sich durch die Berlin-Görlitzer Eisenbahn, die seit 1867 bestand – heute leider nicht mehr – einstmals eine direkte Strecke ins Riesen- und Isergebirge.

Meine Erinnerungen an den 2. Weltkrieg reichen bis zum Jahr 1943 zurück, als mein Vater auf „Heimurlaub“ aus Belgien nach Hause kam: allerlei

Esswaren im Gepäck. Ich war fünf Jahre alt. Die zweite Erinnerung: Sonntags traf sich verschiedentlich unsere ziemlich große Familie bei den Großeltern. Es wurde wild diskutiert, da trafen offensichtlich politische Meinungen aufeinander – die nur unter vorgehaltener Hand und nicht öffentlich gesagt werden durften. Wir anwesenden Kinder verstanden wenig davon – nur soviel – es ging um den Krieg. Und so sah ich eines Tages Ende 1944 während so einer Streiterei in einer Zeitung Bilder vom Überschreiten der deutschen Reichsgrenze bei Königsberg durch die Rote Armee. Grausam verstümmelte Tote waren da abgebildet. Diese Darstellung machte mir Angst. Vermutlich hätten wir Kinder diese Zeitung nicht zu Gesicht bekommen sollen. Wir wussten nur, wenn im Radio die Siegesfanfare oder eine wuchtige Melodie aus Franz Liszt's sinfonischer Dichtung Les Preludes ertönte, dass irgendetwas Wichtiges verkündet wurde.

Im Februar 1945 kam der Krieg immer näher nach Görlitz. Ältere Einwohner und Frauen mit Kindern wurden aufgefordert, die Stadt zu verlassen und sich an bestimmten Stellplätzen einzufinden. An einem kalten, schneereichen Februartag wur-

den wir (Meine Mutter und mein drei Jahre jüngerer Bruder, meine Großeltern und die Schwester meiner Mutter) ins Protektorat Böhmen/Mähren verfrachtet in die Stadt Iglau (Jilava); untergebracht in einem ausgeräumten Warenhaus. Nach wenigen Tagen hieß es, dass wir Flüchtlinge ins „Reich“ zurück könnten, wenn wir dort Verwandte haben. Das war bei uns der Fall. Eine Schwester meiner Großmutter wohnte in Lommatzsch bei Meißen. Die Fahrt per Zug ging unter anderem an der Elbe entlang durch das zerstörte Dresden – Ruinen über Ruinen, ein beängstigender Eindruck für mich. In der Kleinstadt Lommatzsch war von der näher rückenden Front wenig zu spüren; jedenfalls für uns Kinder. Dennoch wurde im April auch dieser Ort evakuiert – aber nur für wenige Tage. Untergebracht auf einer Anhöhe in einem Viehunterstand. Einige hundert Meter eine Artilleriestellung der Wehrmacht. Da die Rote Armee zurückgedrängt wurde, durften wir Tage danach zurück nach Lommatzsch.

Der 8. Mai 1945 rückte heran, an dem ich sieben Jahre alt werden würde. An diesem Morgen standen sowjetische Panzer auf dem geräumigen Platz vor dem Haus. Der Krieg war aus. Ängstlich beobachteten Frauen, ältere Mitbewohner die sowjetischen Soldaten. Was würde die neue Situation bringen? In dem vierstöckigen Wohnhaus, das für uns eine zeitweilige Unterkunft bot, richtete die Stadtkommandantur einen Offiziersklub ein, zu dem wir Kinder Zugang hatten und willkommen waren. Sicher erinnerten wir Kinder die Soldaten an ihre eigenen in ihrer Heimat.

Nach gut zwei Wochen, als sich die Lage beruhigt hatte, brach meine Familie auf, um per Fuß zurück nach Görlitz zu gelangen. Mehrere Tage war unser kleiner Tross unterwegs – 120 Kilometer etwa auf nicht so sicheren Chausseen; Übernachtungen meist in Scheunen. In der Heimat angekommen, fanden wir unser Haus so vor, wie wir es im Februar verlassen hatten. Görlitz war ohne größere Schäden geblieben.

Wie meine Mutter uns zwei Kinder versorgt hat, kann ich heute nicht mehr sagen. Im Keller befand sich vermutlich eingewecktes Obst und Gemüse, eingelagerte Kartoffeln – wie das eben früher gemacht wurde.

Diese ersten Wochen nach Kriegsschluss endeten für uns und für ein Drittel der Görlitzer Einwohner trotzdem in einer Katastrophe. Der Ostteil von

Görlitz, in dem wir wohnten, wurde laut Potsdamer Abkommen unter Verwaltung der polnischen Regierung gestellt; die Westverschiebung der deutschen Grenze vollzogen. Wir mussten innerhalb einer halben Stunde unser Haus verlassen. „Raus, raus, raus“ befahlen uns polnische Soldaten: Schlüssel stecken lassen! Notdürftig die wichtigsten Sachen von meiner Mutter zusammengepackt, verließen wir die Oststadt von Görlitz in Richtung provisorischem Neißeübergang. Die Nazitruppen hatten noch am 7. Mai 1945 alle Brücken über den Fluß gesprengt. Auf der Westseite der Stadt fanden wir zeitweilig eine Unterkunft. Der westlich der Neiße gelegene größere Teil von Görlitz wurde von immer mehr ausgesiedelten Deutschen bevölkert in der Hoffnung, wieder nach Schlesien zurückkehren zu können. Die Wenigsten wussten, dass die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung von den Siegermächten bzw. die Westverschiebung der deutschen Grenze schon auf der Konferenz von Jalta 1944 beschlossen worden war. Görlitz war mit dem Ansturm schlesischer Vertriebener überfordert; die neue Stadtverwaltung rief den Notstand aus. Es herrschte ein strenges Grenzregime. Verboten war, sich in Grenznähe aufzuhalten. Täglich kamen trotzdem Hunderte Vertriebene zur Neiße, um sehnsuchtsvoll auf ihre Heimat am anderen Ufer zu schauen; auf die nun polnische Seite – abgesichert mit Stacheldraht und Grenzpatrouillen.

Im Nachhinein betrachtet, war hier praktiziert worden, was sich 16 Jahre später in Berlin wiederholte: Die Teilung einer Stadt: (wie 1945 auch Guben und Frankfurt/Oder) – eine unüberwindbare Grenze für sehr lange Zeit. Erst Anfang der 1970er Jahre war es möglich, dass DDR-Bürger, ehemalige Görlitzer Einwohner aus der „Oststadt“, ihre „alte“ Heimat ohne große Formalitäten besuchen konnten. Nach der Wende gestalteten sich die nachbarschaftlichen Beziehungen enger, so dass sie sich seit 1998 als „Europastadt Görlitz/Zgorzelec“ bezeichnete. Görlitz bleibt aber eine geteilte Stadt, denn sie wird von jeweils eigenen Stadtverwaltungen regiert.

Meine acht Seiten Erinnerungen an 1945 habe ich den Städtischen Sammlungen Görlitz angeboten als Zeitzeugnisse meiner Heimatstadt. Sie wurden dankend weitergegeben an die Oberlausitzer Bibliothek der Wissenschaften zu Görlitz und dort archiviert.

Wolfhard Besser

Großer Zeitzeugeneinsatz: am Dreilinden-Gymnasium in Zehlendorf

Großer Zeitzeugeneinsatz Zum wiederholten Mal organisierte die Oberstufenkoordinatorin Frau Harmsen einen Einsatz von mehreren Zeitzeugen an ihrer Schule. Am letzten Schultag vor den Winterferien (30.1.2026) empfingen die Lehrkräfte und der gesamte Abiturjahrgang vier Zeitzeugen, um das Thema „Opposition und Repression in der DDR“ mit authentischen und persönlichen Erfahrungen, wie sie nur Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bieten können, zu veranschaulichen.

Das Ehepaar Shreve, Hermann Pröhl und Peter Carow tauschten ihre Erfahrungen zu dem Einsatz aus und ließen so auch das Publikum in einer Veranstaltung am 28.4.2026 im SEKIS an ihren Eindrücken teilhaben.

Herr und Frau Shreve führten ein Gespräch mit ca. 25 Schülerinnen und Schülern des Leistungskurses Geschichte und beide berichten von einem erstaunlichen Interesse der Schülergruppe. Und gleichzeitig stellten sie fest, dass diese jungen Leute eine große historische Distanz zu der Zeit haben, als Westberlin eingemauert war und die DDR noch existierte. Kaum verwunderlich, denn immerhin handelt es sich schon um die Enkelgeneration derer, die die Teilung Deutschlands bewusst miterlebt haben. Die Berichte des Zeitzeugen Shreve, der Kontrollen und Schikanen als US-Amerikaner bei seinen häufigen Grenzübertritten in der DDR ausgesetzt war, löste Erstaunen bei den jungen Leuten aus. Die Liebesgeschichte des Ehepaars Shreve, das jahrelang keine normale Beziehung wie andere verliebte Leute führen konnte, da sie DDR-Bürgerin ohne Ausreiseerlaubnis war und er Angehöriger des westlichen Feindstaates USA in Westberlin ansässig, empfanden die Schülerinnen und Schüler wie eine Märchenstunde. Frau Shreve erinnert sich, dass die Schülerinnen und Schüler besonders am persönlichen Leben in der DDR interessiert waren. Fragen nach der Einkaufssituation oder der Reaktion ihres Umfeldes auf die Verlobung mit einem US-Amerikaner und ihren Ausreiseantrag wurden thematisiert. Frau Shreve erzählte der Schülergruppe von ihrer damaligen schizophrenen Lebenssituation. Man konnte keinem trauen, selbst

gegenüber Leuten, die sie nicht schnitten, musste man Vorsicht walten lassen, konnte doch deren Zuwendung auch missbräuchlichen Zwecken dienen: ein Parallelleben. Für eine Generation, die es gewohnt ist, viel zu reisen, und in der Regel anderen Religionen, Lebensformen und ethnischen Zugehörigkeiten offen gegenübersteht, mussten die Episoden, von denen das Ehepaar berichtete, wirklich befremdlich erscheinen:

Weil Frau Shreve sich für die Konfirmation und nicht für die übliche Jugendweihe in der DDR entschied, hatte sie Schwierigkeiten, einen höheren Bildungsweg einzuschlagen.

Ohne ersichtlichen Grund wurde Herr Shreve bei einem seiner Besuche in Ostberlin von acht Polizisten umringt, die eine Personenkontrolle durchführen wollten.

Frau Shreve, die nach ihrer Ausreise 1983 einige Zeit mit ihrem Mann in den USA gelebt hat, empfand dieses Leben dort so ganz anders als das gewohnte in der DDR, wo in alle Lebensbereiche der Bürger und Bürgerinnen Einfluss vom Staat genommen wurde.

Beide Zeitzeugen berichten über eine angenehme und lebhaft Situation mit gut vorbereiteten und interessierten jungen Leuten, sodass die angesetzten 90 Minuten wie im Fluge vergingen.

Auch Hermann Pröhl war bei seinem Besuch von der Schule und der Schülerschaft sehr angehtan. Als Grenzsoldat war er aus der DDR geflüchtet. Er schilderte, dass diese Fluchtpläne lange in ihm reiften. Schon als Schüler fühlte er sich ausgeschlossen. Da sein Vater selbständiger Handwerker, seine Mutter Hausfrau war, entsprach seine Familiensituation nicht dem sozialistischen Ideal von Werktätigen. Als Schüler durfte er nicht mit ins Ferienlager fahren. Ganz bewusst trat er mit zehn Jahren den Jungen Pionieren bei und später in der FDJ habe er sich „ein zweites Gesicht“ zugelegt. Seine Strategie war es, „Punkte zu sammeln“. So auch in der Armee. Er wolle „einen sinnvollen Dienst“ machen, äußerte er gegenüber einem Stasioffizier, um von seinem Dienstort Küche an die Grenze versetzt zu werden. Die Schülergruppe war

von den erzählten Episoden aus dem Armeeealltag beeindruckt. So z.B. von den Äußerungen eines Kompaniechefs bei einer Übung, der einen lahmen Haufen auf Vordermann bringen wollte: Um seine Aufgabe zu erfüllen und alle durchzubringen, würde er auch vier Leute erschießen.

Sehr berührt waren besonders die Mädchen unter den Zuhörenden, als der Zeitzeuge Pröhl davon berichtete, dass sein Kamerad, mit dem er flüchtete, kurz vor der Flucht noch einmal nach Hause ging, um sein kleines Kind zu sehen.

Bereits zum zweiten Mal besuchte der Zeitzeuge Peter Carow das Dreilinden-Gymnasium. Seine Erkenntnis als Zeitzeuge: Man muss den Schülerinnen und Schülern die Wahrheit sagen, authentisch sein, nichts beschönigen, das ist wichtig. Zeitzeugengespräche sind für ihn selbst wie eine Therapie. Er spricht davon, dass Schülerfragen ihn oft sehr stark berühren, teils muss er seine Erzählungen auch unterbrechen, ist emotional angegriffen, auch häufig schon vor den Einsätzen kommt in Träumen Vieles wieder hoch. Besonderes Interesse zeigten die Gymnasiasten an den Verhören durch die Staatssicherheit, die der Zeitzeuge über sich ergehen lassen musste.

Erlebnisse in der Armeezeit, von denen Herr Carow berichten kann, lösten Betroffenheit bei den jungen Menschen aus. Carow, der erst mit 24 Jahren in die NVA eingezogen wurde, war vorher schon Lehrer und wurde im Politunterricht häufiger in die Mangel genommen. So mit der Frage: Würden Sie auf ihren Bruder im Westen schießen?

Der große Bruder des Zeitzeugens lebte wirklich im Westen, sodass die Situation keineswegs abstrakt war. Da er die Antwort verweigerte, musste er zum Appell ins Büro. Seine Reaktion, er würde sich verbrüdern wie die Sowjets und die Amerikaner 1945 an der Elbe bei Torgau, brachte ihm zehn Tage Arrest ein, um sich zu besinnen. Auch Vorwürfe, er wolle die „NVA zersetzen“ und sowas könne kein Lehrer sein, musste er über sich ergehen lassen.

Eine Botschaft an die jungen Leute ist dem Zeitzeugen besonders wichtig: „In der Diktatur bleibt die Menschlichkeit auf der Strecke“.

Dass Reflexionen über Zeitzeugeneinsätze aufschlussreich und auch für Nichtbeteiligte sehr interessant sind, zeigten die Reaktionen des Publikums bei dieser Veranstaltung.

Elli Tellmann

Mail vom 1. Februar 2026

Von Peter Carow, Zeitzeuge
An Melanie Harmsen, Dreilinden-Gymnasium

Betreff: Zeitzeugengespräch

Sehr geehrte Frau Harmsen,

bitte gestatten Sie mir, noch einige Worte im Nachklang des Zeitzeugengesprächs an Ihrem Gymnasium.

Es war wieder ein sehr schönes Erlebnis an Ihrer Schüler. Mich wühlt die Vorbereitung auf dieses Gespräch immer wieder neu auf und es gibt dann vor Ort auch immer Augenblicke, in denen mich meine Erinnerungen zu überrollen drohen. Aber die Geduld der Schülerinnen und Schüler führte mich dann immer wieder zurück und ich konnte weitermachen. An dieser Stelle möchte ich mich ganz besonders für Ihr Engagement und bei den beiden anwesenden Lehrkräften bedanken. Ich füge diesem Schreiben meinen kurzen Bericht an das Büro der Zeitzeugenbörse zu Ihrer Information und wenn notwendig weiteren Verwendung bei.

Diese „Aufarbeitung“ meiner zum Teil schlimmen Erlebnisse tut mir sehr wohl und ich wünsche mir weitere Gespräche dieser Art.

Ich bin auch jeder Zeit bereit für Geschichtsstunden und anderen Gesprächskreisen über meine Erlebnisse in der ehemaligen DDR zu sprechen.

Dazu ganz kurz ein paar Stichpunkte: den 17. Juni 1953 (ein ganz schreckliches Erlebnis als Neunjähriger):

- Der Mauerbau 1961 an der Oberbaumbrücke.
- Meine Erlebnisse beim Einkauf in Lebensmittel und Sachgeschäften auf Weisung meines Vaters unter Nutzung des Wechselkurses. Ja, ich war als 15-jähriger ein so von der DDR ghasster und damit zukunftsgefährdeter Jugendlicher auf Geheiß meines Vaters (nehme ich ihm noch immer sehr übel!).
- Meine Erlebnisse im Sport, bei der Wohnungssuche im Lehrerstudium.

Freundliche Grüße

Peter Carow

Mail vom 12. Februar 2026

Von Melanie Harmsen, Dreilinden-Gymnasium

An Peter Carow

Betreff: Zeitzeugengespräch am 30. Januar.2026

Sehr geehrter Herr Carow,

vielen Dank für Ihre bewegende und eindrückliche Rückmeldung sowie für Ihren Besuch an unserem Gymnasium. Ihre Offenheit und Ihre Bereitschaft, persönliche Erinnerungen zu teilen, haben unsere Schülerinnen und Schüler nachhaltig beeindruckt und bereichert. In der unterrichtlichen Nachbereitung hat sich gezeigt, dass die Schüler:innen diesen Projekttag als besonders wertvoll empfunden haben, da es die Geschichte „greifbarer“ und „erlebbarer“ macht.

Wir sind uns sehr bewusst, wie herausfordernd es sein kann, diese Erfahrungen erneut zu reflektieren und öffentlich zu schildern. Umso mehr schätzen wir Ihr Engagement und Ihre Bereitschaft, junge Menschen im Rahmen der historisch-politischen Bildung zu erreichen. Die Geduld und das große Interesse unserer Schülerinnen und Schüler haben gezeigt, wie wertvoll solche Begegnungen sind.

Sehr gerne würden wir Sie im kommenden Jahr erneut zu unserem Projekttag „Zeitzeugen zur DDR-Geschichte“ einladen. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie wieder Zeit und Bereitschaft hätten, mit unseren Schülerinnen und Schülern ins Gespräch zu kommen.

Zugleich möchten wir uns herzlich bei der Zeitzeugenbörse für die hervorragende Organisation und Unterstützung bedanken. Der Projekttag war für alle Beteiligten ein großer Gewinn.

Nochmals vielen Dank für Ihre Zeit, Ihre Offenheit und Ihr Engagement. Wir hoffen sehr auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr

Mit freundlichen Grüßen

Melanie Harmsen
(Oberstufenkoordination)
Dreilinden-Gymnasium

Zeitzeugengespräch am 30. Januar 2026 am Dreilinden-Gymnasium in Steglitz-Zehlendorf

Diesmal hatten etwa 30 Schülerinnen und Schüler der Abiturstufe in dem Raum Platz genommen. Wir mussten die lockere kreisförmige Sitzordnung kurz vor dem Beginn des Gesprächs noch erweitern, da ein zugesagter Zeitzeuge nicht erschienen war. Deshalb hier meine dringende Bitte an alle Zeitzeugen, welche einem solchen Gespräch zugesagt haben:

Es ist mir immer wieder ein sehr schönes Erleben, wenn diese vielen Augenpaare erwartungsvoll auf mich gerichtet sind und ich mit diesen jungen Menschen ins Gespräch kommen kann. Sie sind erwartungsvoll, achtungsvoll und in für mich schwierigen Situationen sehr rücksichtsvoll und verständnisvoll. So auch diesmal wieder.

Meine zum Teil sehr schwierigen Erlebnisse mit dem Staatssicherheitsdienst in der ehemaligen DDR (Deutsche Demokratische Republik) in den achtziger Jahren, die mich heute noch immer sehr belasten und mir teilweise Alpträume verursachen, kann ich so aufarbeiten und den jungen Menschen mahnend mit auf ihren Lebensweg geben. Ich denke, in der heutigen sehr gefährlichen Weltlage sollte jeder mithelfen, Schlimmeres zu verhindern, wo er das kann. Ich sehe mich hier in der Pflicht und Verantwortung.

Auch diesmal haben wir wieder den vorgefassten Zeitrahmen von zweieinhalb Stunden überschritten und ein Ende schwer gefunden.

An den Fragen der Schülerinnen und Schüler habe ich sehr deutlich deren Anteilnahme an meinem Erleben gespürt und wir sind von Fragen zur Stasivergangenheit auch zu anderen sehr kritikwürdigen Zeiterenignissen, wie zum Beispiel mein Erleben als Neunjähriger am 17. Juni 1953 (niedergeschlagener Volksaufstand/DDR) und meinem Umgang mit der politischen Doktrin als Lehrer in der DDR.

Am liebsten würde ich täglich solche Gespräche mit jungen Menschen führen und danke deshalb allen Lehrkräften und natürlich den Schülerinnen und Schülern, dass sie mir diese Möglichkeit geben.

Peter Carow

Mein Kontakt mit Schülern zum Holocaust-Gedenktag als „Zeuge der Zeitzeugen“

Von der Zeitzeugenbörse wurde ich Ende vorigen Jahres gefragt, ob ich bereit sei, vor Schülern einer Cottbusser Schule zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2026 als Zeitzeuge aufzutreten. Wenige Tage später erhielt ich vom Zeitzeugenbüro eine Anfrage, aus gleichem Anlass vor Schülern einer Schule in Woltersdorf bei Dresden als Zeitzeuge aufzutreten. Ich habe in beiden Schulen zugesagt.

Trotz meines jüdischen familiären Hintergrundes sehe ich mich nicht als Zeitzeuge nationalistischer Verfolgung, weil ich zwar 1944 im deutsch besetzten Frankreich geboren wurde, aber als Säugling die damals herrschenden Umstände natürlich nicht wahrnehmen konnte.

Ich habe mir aber viel später, im erwachsenen Alter, die Erlebnisse meiner vielen Verwandten, ihr Leben in Deutschland, Belgien und Frankreich, auf der Flucht und in Verstecken, erzählen lassen, sie aufgeschrieben und in dem Buch „Josef und seine Kinder“ 2012 veröffentlicht. Meine Verwandten der

Vorgängergeneration sind inzwischen alle verstorben. Also fühle ich mich in ihrem Sinne verpflichtet, nicht als Zeitzeuge, aber als „Zeuge der Zeitzeugen“ aufzutreten. Viele Episoden aus dem Leben meiner Verwandten kann ich aus dem Gedächtnis erzählen, manches lese ich aus dem Buch vor. Das tat ich also am 27. Januar 2026 in Cottbus und am 28. Januar 2026 in Woltersdorf. In Cottbus stand ich vor zwölfjährigen Schülern und war im Vorfeld besorgt, dass es schwierig sein könnte, Schülern dieses Alters die verworrenen Schicksale meiner Verwandten zu erklären.

Zu meiner Überraschung waren aber die Schüler von ihrem Lehrer bestens vorbereitet, verstanden die historischen Zusammenhänge und stellten zahlreiche passende Fragen. Dagegen waren die älteren, etwa 16-jährigen Schüler der Woltersdorfer Schule relativ passiv. Ich hoffe, ihnen trotzdem die historischen Zusammenhänge verständlicher gemacht zu haben.

Gabriel Berger

Lese-Empfehlung

McKay, Sinclair: Berlin 1918–1989. Die Stadt, die ein Jahrhundert prägte

2023 habe ich schon einmal über die Rolle der ZeitZeugenBörse bei der Entstehung des Buches von Sinclair McKay berichtet (vgl. ZZBrief 10/23), damals noch anhand der englischen Originalausgabe. Die ZZB war ganz wichtig für den Autor, weil er sehr viele unserer Zeitzeugen und Zeitzeuginnen interviewt hatte und immer wieder in unserem Büro erschien, um Kontakte mit weiteren Zeitzeugen herzustellen.

Unseren Beitrag zum Gelingen des Buches hat er ausführlich im Vorwort seines Buches gewürdigt, und viele der von ihm interviewten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wurden namentlich zitiert. So ist eine sehr lebendige Schilderung der Berliner Zeitgeschichte entstanden, und ich möchte das Buch auch Berliner zeitgeschichtlich Interessierten empfehlen, obwohl es in erster Linie für englischsprachige Leser geschrieben wurde. Sinclair

McKay ist kein akademischer Forscher, sondern laut Klappentext ein britischer Literaturkritiker und Bestsellerautor, der für den „Telegraph“ und den „Spectator“ schreibt. Der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts gilt offenbar sein besonderes Interesse, und einer seiner Bestseller ist sein Buch über den Untergang Dresdens im Februar 1945. Es wurde 2020 von der Sunday Times als eines der besten Bücher des Jahres ausgewählt. Auch sein Buch über Berlin wurde international hoch gelobt, auch wegen seines spezifischen Blicks auf die Menschen, die dessen Geschichte hautnah erlebt haben.

Die Schilderung der Ereignisse beginnt bei den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs, als besonders viele Jugendliche, eigentlich noch Kinder, Opfer des Kriegsgeschehens wurden, als zwangsrekrutierte oder freiwillige Volkssturmangehörige, als

Kinder, die im Luftschutzkeller saßen und erleben mussten, wie ihr Zuhause im Bombenhagel verschwand, oder als ewig hungrige Heranwachsende, die versuchten, Lebensmittel zu organisieren.

McKay geht auch auf die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs ein, die chaotischen und dramatischen Zeiten der Weimarer Republik in Berlin mit den zahlreichen Opfern der Straßenkämpfe, der politischen Morde und der kriminellen Banden. Und gleichzeitig war Berlin das internationale Zentrum der künstlerischen Moderne, mit einer blühenden Theater-, Architektur- und Musikkultur. Ausführlich beschreibt McKay auch die Berliner Filmkultur, später die Basis von Hollywood. Ausführlich beschreibt McKay aber auch das Leben der einfachen Menschen, ihre Film- und Tanzwelt, die Arbeit in den neuen modernen Fabriken.

Der Hauptteil des Buches bezieht sich aber auf die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges und das Schicksal der geteilten Stadt zwischen 1945 und 1989. McKay vermittelt ein sehr anschauliches Bild von der zunehmenden Entfremdung zwischen Ost- und Westberlin, die eine Folge der weltpolitischen Spannungen und der zunehmenden Konkurrenz zwischen den ehemaligen Alliierten war. Zwar blieben die Menschen in Ost- und Westberlin miteinander verbunden, aber der Kontakt wurde zunehmend schwieriger, weil die Besatzungsmächte ganz unterschiedliche politische Systeme repräsentierten. Daraus ergaben sich sehr konträre Entscheidungen hinsichtlich der durch sie kontrollierten Sektoren, zum Beispiel betreffend Industriepolitik, Bildungssystem, Jugendpolitik, kulturellen Wiederaufbau. Dennoch stellt McKay aber auch viele parallele Entwicklungen fest, z.B. den Bau neuer Hochhaussiedlungen in Ost und West, die Rolle der

Kultur als Aushängeschild, aber auch die Entwicklung von Ost- und Westberlin als Hauptstadt der Spione und Geheimdienste in Ost- und Westberlin.

Ausführlich schildert McKay auch die Berlin-Blockade und die Luftbrücke sowie den Mauerbau und seine Folgen. Beide Ereignisse stellten sowohl die Berliner Bevölkerung wie die Schutzmächte auf eine harte Probe. So verlangten die USA ausdrücklich die Zusicherung des Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter, dass die Bevölkerung die Luftbrücke mit ihren Härten mittragen würde, und Ähnliches galt für die Zeit nach dem Mauerbau.

McKay schildert die Berliner, vor allem die Berlinerinnen voller Hochachtung – als wach, offen, tolerant, innovativ und resilient. Er verschweigt aber auch nicht, dass viele Berliner Hitler zujubelten und nur wenige Menschen ihre von Deportation bedrohten jüdischen Mitbürger geschützt haben.

Die besondere Rolle Berlins im 20. Jahrhundert sieht McKay darin, dass sich die Stadt immer wieder im Schnittpunkt globaler Entwicklungen befunden hat. Ihre Bürger haben bei diesen Entwicklungen eine aktive Rolle gespielt. So lässt sich am Beispiel Berlins die politische, wirtschaftliche und künstlerische Entwicklung des 20. Jahrhunderts studieren. Eine interessante Frage, die McKay aber nicht behandelt, dürfte sein, ob Berlin diese Avantgarde-Position im 21. Jahrhundert zurückgewinnen kann.

Gertrud Achinger



Hamburg: HarperCollins 2023, 28 Euro (Original: London 2022)

Wir gratulieren zum Geburtstag

01.05. Plunze, Frank • 03.05. Berhanue, Fabia • 04.05. Grosse, Peter • 04.05. Bischof, Dieter • 05.05. Tiedt, Claudia • 05.05. Robel, Hans-Dieter • 06.05. Meyer, Margarete • 08.05. Besser, Wolfhard • 12.05. Spiller, Reinhard • 13.05. Buschau, Manfred • 16.05. Pröhl, Hermann • 16.05. Dunst, Renate • 17.05. Gaedecke, André • 18.05. Mahler, Elisabeth • 18.05. Berding, Jakob • 19.05. Erler, Wolfgang • 24.05. Hebstreit, Richard • 24.05. Schneider, Lothar • 27.05. Dr. Riemer, Klaus • 28.05. Degner, Renate • 28.05. Baer, Karl-Heinz • 29.05. Paschke, Ralph • 01.06. Sharma, Margot • 01.06. Burkert, Gisela • 02.06. Kanzleiter, Gerda • 02.06. Klemkow, Jörg • 04.06. Geffers, Eva • 07.06. Schoenherr, Dagmar • 07.06. Lade, Helga • 07.06. Baumann, Lutz • 09.06. Diedrichsen, Ingrid • 10.06. Rackow, Lutz • 11.06. Triesch, Rolf • 11.06. Kussatz, Jürgen • 12.06. Dr. Golkowsky, Rudolf • 13.06. Schneider, Karen • 13.06. Dr. Kiesewetter-Giese, Edith • 19.06. Körber, Ursula • 24.06. Schallert, Erika • 25.06. Taegner, Ingrid • 26.06. Heinze, Rainer